

GEDENKDIENTST

Zivilersatzdienst - Holocaust-Education - Europäischer Freiwilligendienst

No 3/08

„Lediglich ein unbedeutendes Land“

Das Österreich-Bild in Israel



Österreich: klischeehaft und antisemitisch, aber harmlos? Foto: www.sxc.hu

Trotz der bedeutenden Rolle, die Österreich in der jüdischen und zionistischen Geschichte gespielt hat, sind die israelischen Gefühle gegenüber Österreich alles andere als überschwänglich. Wenn überhaupt, dann spiegeln diese Gefühle oft ein wenig Ablehnung und Indifferenz wider. So zeigt sich in der Analyse der österreichbezogenen Themen in israelischen Medien eine Leerstelle im öffentlichen Interesse: Eine statistische Untersuchung der relevanten Themen im Archiv von Yedioth Achronot, Israels führender Tageszeitung, zeigt, dass die Zeitung Österreich zwischen Mai 1948 und Ende März 2008 nicht mehr Aufmerksamkeit widmete als den Niederlanden oder Belgien.

„Israel Brand“, ein von Rommey Hassman von der Universität von Tel Aviv im April publizierter Artikel, misst die Stärke der Beziehung zwischen Israel und anderen Nationen und bescheinigt Österreich dabei den 26. Platz von 39 Ländern. Deutschland kommt hingegen auf den dritten Platz. Viele für diese Untersuchung interviewte Personen, darunter führende Persönlichkeiten Israels, wunderten sich, warum Österreich überhaupt irgendeine spezielle

Aufmerksamkeit erhalten sollte. „Es ist lediglich ein weiteres unbedeutendes Land“, wurde mir mehrmals gesagt.

Doch historisch hatte Österreich einen bedeutenden Einfluss auf die jüdische und israelische Geschichte und in dieser Hinsicht hätte damit gerechnet werden können, in Israel auf stärkere Gefühle gegenüber Österreich zu stoßen – speziell wenn man den tiefen israelischen Groll gegenüber Deutschland in Betracht zieht und die von David Bankir von Yad Va'Shem erwähnte Tatsache berücksichtigt, dass Österreich zwar nur elf bis zwölf Prozent der Bevölkerung des Dritten Reichs beherbergte, aber gleichzeitig 30 Prozent der Täter in den Tötungsapparaten der Nazis (Gestapo und SS) stellte.

Es kann keine Diskussion über Österreich geführt werden, ohne die Moskauer Deklaration vom Oktober 1943 zu erwähnen, in der die Alliierten erklärten, dass Österreich das erste freie Land gewesen sei, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer gefallen war. Die Deklaration verwies jedoch auch darauf, dass Österreich daran erinnert sei, dass es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verant-

wortung gebe, der es nicht enttrinnen könne. Sie sagte auch, dass Österreich zu seiner Befreiung beitragen müsse, aber die Bezeichnung als „erstes Opfer“ dominierte und die Opferwahrnehmung wurde die Basis künftigen Verständnisses und politischen Verhaltens – innerhalb und außerhalb Österreichs.

Ein vom israelischen Außenministerium 2004 herausgegebenes Papier behauptet, dass Israels Beziehungen mit Österreich „nicht als normal definiert werden können“. Dennoch entsandte Israel bereits zwei Monate nach seiner Gründung im Mai 1948 einen diplomatischen Abgesandten nach Österreich, eröffnete 1950 ein Konsulat und baute dieses 1959 zu einer Botschaft aus. Hingegen unterhielt Israel bis 1965 keine diplomatischen Beziehungen mit Westdeutschland, mit dem das Luxemburger Abkommen über Entschädigungszahlungen 1952 unterzeichnet wurde.

Wie kommt es, dass Deutschland starke emotionale Reaktionen in Israel hervorruft, während Österreich ein nahezu „bedeutungsloser“ Faktor in der israelischen Öffentlichkeit blieb? Danach

Inhalt

Nazion Österreich? Ein Kommentar	2
Unverständige Nachbarn?	3
Kein Bild	3
Frankreichs Blick auf Österreich	4
Ob Österreich darauf Wert legt...	5
vor.gelesen rezensionen	6/7
Unterwegs mit dem GEDENKDIENTST	8

Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Die Waldheim-Krise 1986 und die sogenannten EU-Sanktionen im Jahr 2000. Das waren zwei Momente der jüngeren Vergangenheit, in denen in Österreich eine breite Öffentlichkeit mit dem eigenen Image außerhalb des Landes konfrontiert wurde und dieses auch wesentlichen innenpolitischen Einfluss nahm, ja intensiv diskutiert wurde.

Anlässlich des Gedenkjahres 2008 stellen wir uns in der aktuellen Ausgabe von GEDENKDIENTST die Frage, wie es wohl zur Zeit um das Bild Österreichs im Ausland, konkret in verschiedenen Ländern, in denen GedenkdienerInnen arbeiten, bestellt ist. Dabei geht es weniger um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung, denn um ein Ausloten von Erfahrungen und Begegnungen, welche die AutorInnen im Zuge ihrer Tätigkeit gemacht haben.

Die Titelgeschichte über das Österreich-Bild in Israel ist das verschriftlichte Ergebnis eines Vortrags der israelischen Journalistin Michal Levortov im Rahmen unserer Veranstaltungsreihe „Geh denken“. Es folgen Erörterungen zum Image Österreichs in Tschechien und den Niederlanden von Till Hilmar und Julia Walder. Der französischen Perspektive widmet sich Julien Then, während Philipp Rohrbach und Konstantin Wacker mit zwei US-EmigrantInnen über ihre Erinnerungen an Österreich sprachen. Einem sehr spezifischen, aber umso interessanteren Aspekt widmet sich Peter Larndorfer: Er untersucht das Österreich-Bild, das in der „Nationalausstellung“ in Auschwitz vermittelt wird. Abgerundet wird die Ausgabe von Beiträgen zur großen GEDENKDIENTST-Tagung im November sowie zum neuen Studienfahrten-Projekt.

Eine personelle Änderung gilt es ebenfalls zu vermelden: Mit der Ausgabe 04/2008 wird Konstantin Wacker, ehemaliger Gedenkdiener in Washington, die Chefredaktion der Zeitung übernehmen. Die LeserInnen können sich auf spannende Schwerpunktsetzungen freuen!

Klaus Kienesberger
Redakteur GEDENKDIENTST

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

befragte HistorikerInnen, DiplomatInnen, ForscherInnen und JournalistInnen bemühten verschiedene Erklärungen. Manche sagen, die österreichische Gemeinde in Israel sei klein und ohne großen Einfluss: Von den 130.000 österreichischen Juden, die den Zweiten Weltkrieg überlebten, kamen nur 10.000 bis 15.000 nach Israel.

Substanziellere Gründe liegen in Israels internationalen und internen diplomatischen Entscheidungen. Der junge Staat brauchte jede internationale Unterstützung, die er kriegen konnte, selbst wenn der Preis dafür die geringere Aussicht auf Buße Österreichs war. Einige israelische Anstrengungen wurden unternommen, Wiedergutmachungen auszuverhandeln, aber letztlich erhielt Israel unter der Aufgabe jeglicher Wiedergutmachungsansprüche an Österreich 1953 einen 2,5 Millionen Dollar Kredit von Österreich und der israelische Außenminister Mosh Sharett erklärte darauf in Paris, dass „Israel keine Wiedergutmachung von Österreich verlangen wird...“

Ein weiterer Faktor war jener der Prioritätensetzung. Israels EntscheidungsträgerInnen glaubten, dass es für den Bezug von Entschädigungszahlungen weiser wäre, die Anstrengungen auf Deutschland zu konzentrieren. Deutschland war größer, reicher und eindeutig kein „Opfer“. Der israelische Historiker und Journalist Tom Segev stieß auf Korrespondenz zwischen Simon Wiesenthal und der israelischen Botschaft in Österreich, in der Wiesenthal die Frage aufwarf, warum Israel nichts unternahm, jüdisches Eigentum ihren rechtmäßigen BesitzerInnen rückzuerstatten. Die Antwort an den Nazijäger lautete, dass die Prioritäten andere seien.

Ein weiterer Grund war, dass sich Israel dem Wunsch der USA fügte, die nicht besonders daran interessiert waren, Österreich zu belangen, das als mittlerweile neutraler Staat für den westlichen und kommunistischen Block als Drehscheibe für Überwachungs- und Spionageaktivitäten diente. Auch Israel profitierte von Österreichs neutralem Status: Bereits 1953 eröffnete Israel in Wien die erste Anlaufstelle von „Nativ“ einer halbgeheimen Regierungsorganisation, die Kontakte zu Juden hielt, die hinter dem Eisernen Vorhang lebten und deren Immigration nach Israel arrangierte. Von den 1950er-Jahren bis zum Ende der 1980er-Jahre diente Wien als Drehscheibe für eine halbe Million Jüdinnen und Juden, die offiziell aus dem kommunistischen Block nach Israel im-

migrierte. Die Politik, jüdische Immigration zu ermöglichen, war kein Akt der Barmherzigkeit. Sie diente der Herausbildung des Nachkriegs-Bildes Österreichs als neutraler Staat mit humanitärem Anspruch. Aber Österreich erschien Israel klarerweise als nicht berechtigt, Großzügigkeit zu zeigen. Tatsächlich beklagte Israel weiterhin, dass Österreich nicht genügend Engagement zeige, dieser Immigration unter die Arme zu greifen und gleichzeitig eine „pro-palästinensische“ Position einnehme. Die offizielle Unzufriedenheit wurde durchaus in manchen großspurigen Fehden zwischen Bruno Kreisky und israelischen Persönlichkeiten wie Golda Meir oder Menachem Begin demonstriert. Aber praktisch stand niemand im österreichischen Establishment – von führenden politischen EntscheidungsträgerInnen bis hin zu Polizeikräften im Einsatz – den von Israel auf österreichischem Boden durchgeführten Aktivitäten im Weg. Österreich bot den israelischen RepräsentantInnen sogar jegliche Hilfe an, die diese brauchten. Es kann daher gesagt werden, dass trotz der offiziellen israelischen Unzufriedenheit Österreichs Beitrag zu dieser massiven Immigration Israels Wut über Österreichs jüngere Vergangenheit und über deren Verdrängen – wenn auch nur unterbewusst – aufweichte.

Schließlich gab es auch noch den kulturellen Faktor. Bereits in den 1950er-Jahren wurde Nachkriegs-Österreich kulturell als die Hauptstadt des zuckersüßen europäischen Lifestyles dargestellt. Filme wie „Sound of Music“ und die „Sissi“-Reihe trugen viel zu Österreichs Image als kitschiger, ungefährlicher Staat bei – ein naives Bild, das sehr dem Konzept vom „ersten Opfer“ des Nationalsozialismus entsprach. Dieser Trend ging auch an Israel nicht vorüber, wo die „Sissi“-Filme in den 1950er-Jahren großen Erfolg verbuchten, während es deutsche Filme nicht in die Kinos schafften.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Österreich-Bild während der ersten Jahrzehnte der Existenz Israels als das eines Staates geformt wurde, der in der Tat antisemitisch, aber zur selben Zeit nicht gefährlich und schädlich sei.

Der auf der unrühmlichen Rolle Österreichs im Holocaust basierende kollektive israelische Groll ist niemals verschwunden. Aber er war durch die oben beschriebenen Faktoren verwässert. Dieses ambivalente und mit Missachtung kombinierte Gefühl von Ablehnung ging so stark in der nationalen Wahrnehmung auf, dass auch größere politische Krisen zwischen den beiden Ländern sie nicht umkehren konnten. An Golda Meirs Vorwurf von 1973, dass

sich Kreisky Terroristen ergeben würde, als er entschied, das Durchgangslager in Schönau zu schließen, kann man sich in Israel gut erinnern. Das ganze Ereignis wurde ein paar Tage später durch die traumatische Überraschung des Yom-Kippur-Krieges überschattet. Tatsache war auch, dass Kreisky, nachdem er Schönau geschlossen hatte, ein anderes Lager in Wöllersdorf eröffnete, von wo die Immigration beständig weiterging, bis die Israelis sich selbst entschieden, das Lager zu schließen. Aber das israelische Gedächtnis sieht den Vorfall noch immer als ein österreichisches Laster.

Ein anderes historisches Ereignis, das nie aus dem israelischen Bewusstsein verschwand, war Waldheims Wahl zum Bundespräsidenten im Jahr 1986, die in eine Abwertung der israelischen diplomatischen Beziehungen zu Österreich mündete. Waldheims Ernennung rief in der Tat eine österreichische Diskussion über die eigene Vergangenheit hervor und Vranitzkys Rede 1991 öffnete eine Tür zu einem neuen, wärmeren Typ israelisch-österreichischer diplomatischer Beziehungen. Doch auch die Aufnahme der Haider-FPÖ in die österreichische Koalitionsregierung 2000 (die zum Abzug des israelischen Botschafters führte; erst 2003 wurden die diplomatischen Beziehungen wieder voll hergestellt) ist noch frisch in Israels kollektivem Gedächtnis. Dennoch scheint es, dass sich Israelis noch immer nicht genug darum kümmern, irgendwelche Interessen an Österreich zu zeigen – weder negative noch positive.

Die österreichischen Wahlen, die mitten in der Hochsaison der israelischen Ferien über die Bühne gingen, riefen einige Aufregung hervor. Die Berichte in israelischen Medien äußerten Besorgnis über den Wahlausgang. Nichtsdestotrotz scheint es so, als wären die Reaktionen nicht aufgeregter als in anderen internationalen Medien. Bislang gab es keine Proteste oder andere Ausdrucksformen öffentlicher Erregung. Sollten aber die rechtsextremen Parteien in die österreichische Regierung kommen, könnte das diplomatische Schritte wie in der Vergangenheit zur Folge haben. In der Zwischenzeit heben täglich pünktlich drei bis vier Flüge von Tel Aviv in Richtung Wien ab – voll mit Israelis, die sich auf ihren Urlaub freuen.

Michal Levertov

ist Medienberaterin sowie Journalistin in Israel. Derzeit arbeitet sie als Kolumnistin und Autorin für das British Jewish Chronicle und lebt in Tel Aviv.

*Übersetzung aus dem Englischen:
Konstantin Wacker*

Nazion Österreich?

Kommentar

Es gibt nichts zu beschönigen: Bei relativ hoher Wahlbeteiligung haben knapp dreißig Prozent der österreichischen WählerInnen für rechtsradikale Parteien gestimmt. Mangels Originalität und Nutzen büßt auch das betretene Genieren ob derartiger Zustände langsam seinen Reiz ein. Was also bleibt? Vor allem einige merkwürdige Widersprüche: Gesamtgesellschaftlich ist die Verklärung des Dritten Reiches mittlerweile eine Angelegenheit einer Minderheit von Obskuranten. Wie passt das mit dem Erfolg von Strache und Haider zusammen, die beide schlagende Burschenschafter sind bzw. waren, der eine mit Neonazi-Vergangenheit, der andere mit regen Sympathien für (deutsche bzw. verbündete) Kriegsverbrecher? Eine große IFES-Studie aus dem Jahr 2004 zeigt deutlich, dass autoritäre Grundzüge in der österreichischen Gesellschaft in den vergangenen dreißig Jahren abgenommen haben – und nun feiern ausgerechnet jene, die sich als Heilsbringer und Erlöser inszenier(t)en, Triumphe? Traditionell war das „dritte Lager“ eine Männerdomäne – wie passt nun der erstmalig ausgeglichene Geschlechteranteil unter den WählerInnen des BZÖ zur ungebrochen machoiden Pose der Spitzenfunktionäre? Und schließlich: Junge Menschen zwischen 19 und 29 sind Studien zufolge weniger autoritätsgläubig als der Rest der Bevölkerung, sie lehnen den Nationalsozialismus ganz besonders stark ab und äußern den geringsten Wunsch nach einem „starken Mann“. Dennoch werden die Freiheitlichen bei den Unter-30-Jährigen zur stärksten Partei. Dieselben Studien zeigen aber noch einen zweiten Trend: Das individuelle Sicherheitsgefühl nimmt infolge der angespannten Arbeitsmarktsituation, des stetig steigenden Leistungs- und Anpassungsdrucks und ungewisser Zukunftsaussichten rapide ab, gleichzeitig ist ein starker Trend zur Individualisierung fühlbar, Menschen ziehen sich zurück und fühlen sich paradoxerweise immer einsamer. Das drängt die These auf: Angst als Normalzustand, drohender wirtschaftlicher und sozialer Abstieg als unabänderliches Gesetz des Marktes, fortgesetzte Zerstörung sozialer Errungenschaften als Messlatte staatlichen Fortschritts – all das erzeugt berechtigt Wut und Unsicherheit, keineswegs „nur“ im unteren Einkommensdrittel. Wahlen sind eine der wenigen Gelegenheiten, derartige Stimmungslagen zu artikulieren – dass es nur die extreme Rechte ist, die davon profitiert spricht nicht für sie, sondern gegen alle anderen.

Florian Wenninger

ist Obmann des Vereins GEDENKDIENTST

Unverständige Nachbarn?

Annäherung an das Österreich-Bild in Tschechien

Österreich ist seit neuem eines der beliebtesten Reiseländer in Tschechien, besonders natürlich im Winter. Aber viele TschechInnen assoziieren damit ein Paradies der „Sauberkeit“ und des Wohlstandes. Es kursiert das Bild vom „Legoland“, in dem alles in geregelten Bahnen abläuft. Aber hinter solchen Bierischfantasien verstecken sich bei Nachfrage auch Vorwürfe, die von schwermütigen Herzen kommen.

In den Medien kennt man Österreich hauptsächlich dank Temelín. Man greift sich an den Kopf, weil sich die österreichischen AtomgegnerInnen nicht gleichermaßen für die bayerischen Reaktoren interessieren. Die Form der Proteste, nämlich Grenzblockaden, trifft außerdem einen wunden Punkt: Bewegungsfreiheit blieb für die TschechInnen jahrzehntelang ein Traum. Ausgerechnet von ihren Unterdrückern aus vergangenen Zeiten sollen sie nun wieder darin eingeschränkt werden? Die intensivierten österreichischen Polizeikontrollen an der Post-Schengen-Grenze im Frühling dieses Jahres werden in Tschechien als „Schikane“ wahrgenommen.

Es gibt ein wichtiges tschechisches Narrativ, das vom südlichen Nachbarland nicht wirklich wahrgenommen wird. Im modernen Museum von Lidice, dem von den Nazis im Juni 1942 zerstörten Dorf bei Prag, zeigt sich sinnbild-

lich das Trauma. Auf einer Wand flimmert ein Kurzfilm mit schicksalhafter Tonuntermalung, die man noch bis in die entferntesten Winkel des Museums hören kann. Es ist eine Ansprache von Reinhard Heydrich, der im Herbst 1941 seine Pläne für die okkupierten tschechischen Gebiete ankündigt: „Letztendlich wird der Tscheche hier nichts mehr zu suchen haben.“ Sei es die Gefangenschaft im Konzentrationslager, Zwangsarbeit oder „nur“ das Verbot des Studiums, die Erfahrungen mit der deutschen Herrschaft prägen bis heute die meisten Familiengeschichten.

Im Jahr 2002 hat die Regierung in Prag die Beneš-Dekrete, die von den sudetendeutschen Vertretungsorganisationen gerne als die juristische Legitimation eines „Völkermordes“ bezeichnet werden, für „unantastbar“ erklärt. Die Dekrete haben zuerst eine konkrete Dimension: Würden sie aufgehoben, dann könnten plötzlich Eigentumsansprüche gegenüber heutigen BewohnerInnen ehemaliger sudetendeutscher Häuser angemeldet werden, die diese aber ihrerseits rechtmäßig vom tschechischen Staat erkaufte haben. In den Grenzgebieten geht eine gewisse Angst um, wenn sudetendeutsche Denkmäler aus dem Boden sprießen oder ehemals deutsche Kirchen von österreichischen oder deutschen SpenderInnen renoviert werden.

Darüber hinaus gelten die Dekrete symbolisch als eine Entschädigung für den Naziterror, als Strafe für die deutschen Unterdrücker. Für eine Perspektive, die versucht, die Vertreibungen der Sudetendeutschen aus dem Kontext der Naziokkupation zu nehmen und als isoliertes Verbrechen zu betrachten, hat man gerade deshalb in Tschechien kein Verständnis. Österreich demonstriert seine Ignoranz gegenüber dem Trauma, wenn die sudetendeutschen Verbände von den großen Parteien hofiert werden. Das wirkt besonders auf die tschechische Politik zurück.

Im August dieses Jahres veranstaltete die tschechische Organisation „Antikomplex“ eine mehrtägige Spurensuche im österreichisch-tschechischen Grenzgebiet novohradské hory (Grazener Bergland). Auf die Suche nach der sudetendeutschen Vergangenheit begab sich eine gemischte Gruppe von Alt und Jung, Tschechisch- und Deutschsprachigen. „Antikomplex“ möchte vor allem das Unrecht der Vertreibungen thematisieren. Es ist also nicht der Fall, dass auf diesem Feld in Tschechien Untätigkeit herrscht. Die tschechische Gesellschaft befindet sich

in einem Wandel, sagt Ondřej Matějka, Gründungsmitglied der Gruppe. Es läuft derzeit ein großes Forschungsprojekt zu sudetendeutschen Antifaschisten, für das Jahr 2011 ist die Eröffnung eines Museums zur deutschen Geschichte in Böhmen und Mähren geplant. Nicht zufälligerweise in Ustí nad Labem in Nordböhmen: Denn wenn es einen großen Unterschied zu den Spurensuchen in den vergangenen Jahren an der bayerischen oder sächsischen Grenze gibt, so Ondřej, dann ist es der Eindruck, dass gerade an der österreichischen Grenze sehr wenige grenzüberschreitende Projekte existieren.

Till Hilmar,
leistete Gedenkdienst an der
Gedenkstätte Terezín,
2007/2008



Foto: Mirabell

Kein Bild

Die Rolle Österreichs im kollektiven Gedächtnis der niederländischen Bevölkerung während der Besatzungszeit 1940 bis 1945

9. November 2004. Im Herinneringscentrum Kamp Westerbork findet im Gedenken an die Pogromnacht 1938 eine Lesung einer Überlebenden statt. Während der Tag mit den Vorbereitungen ausgefüllt ist, meldet sich eine Mitarbeiterin von Radio Drenthe im Museum und fragt ein Interview mit der deutschen Freiwilligen zu den Geschehnissen des Pogroms an. Diese ist nicht im Zentrum, also erkläre ich mich als österreichische Freiwillige dazu bereit, woraufhin die Journalistin erstaunt meint, dass eine Österreicherin wohl kaum etwas zu dem Thema zu sagen habe. Immerhin habe es ja keine „Reichskristallnacht“ in Österreich gegeben.

Nach einem kurzen Moment der Faszungslosigkeit versuche ich zu erklären, dass nur ein Teil der Moskauer Deklaration besage, Österreich sei das erste Opfer des Nationalsozialismus gewesen, der Anschluss im März 1938 für viele Menschen eine „Heimkehr ins Reich“ bedeutete und dass in der Nacht von 8. auf 9. November 1938 auch in Österreich ein Pogrom stattgefunden hat. Die Journalistin verzichtet dennoch dankend auf das Interview mit mir.

Diesem Telefonat folgten Gespräche mit zahlreichen KollegInnen über die Beteiligung von ÖsterreicherInnen am Ho-

locaust. Das Ergebnis war stets ähnlich: Meine GesprächspartnerInnen verstanden meinen Standpunkt und teilten ihn auch, meinten aber beschwichtigend, dass ein Großteil der niederländischen Bevölkerung den Holocaust nicht mit ÖsterreicherInnen verbinde und die historische Verantwortung dafür Deutschland zu tragen habe.

Diese Tatsache ist erstaunlich, da nach dem Überfall der Nazis auf die Niederlande im Mai 1940 eine deutsche Zivilverwaltung installiert wurde, an deren Spitze eine Reihe von Österreichern stand: Reichskommissar Arthur Seyß-Inquart, sein Wirtschaftsbeauftragter Hans Fischböck und sein Sicherheitsbeauftragter, der Höhere SS- und Polizeiführer Brigadeführer Hanns Rauter, der unter anderem mit der Errichtung der zwei großen Judendurchgangslager, Vught und Westerbork, beauftragt war¹.

Ich hatte geplant, an dieser Stelle etwas ausführlicher auf die Beteiligung von ÖsterreicherInnen am niederländischen Besatzungsapparat einzugehen; im Zuge meiner Recherche stellte sich allerdings heraus, dass offensichtlich in der Vergangenheit keinerlei wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex stattgefunden hat: Trotz intensiver Bemühungen konnte ich kein Werk

finden, das sich vertiefend mit dieser historischen Verantwortung auseinandersetzt. In der Annahme, in den Niederlanden mehr Glück mit weiterführender Literatur zu haben, konsultierte ich sowohl das Herinneringscentrum als auch das NIOD (das niederländische Kriegsdokumentationsarchiv). Das ernüchternde Resultat: Die aktive Tätigkeit von ÖsterreicherInnen in Führungspositionen während der Besatzungszeit ist lediglich dokumentiert, bis dato aber nicht unter diesem Gesichtspunkt aufgearbeitet.

Trotz der fehlenden Beschäftigung mit diesem Teilaspekt der niederländischen Besatzung war und ist es für mich grotesk, dass die aktive Beteiligung von ÖsterreicherInnen an der Shoah angezweifelt beziehungsweise ausgeblendet wird. Das eingangs beschriebene Erlebnis ist nun zwar schon einige Jahre her, es zeigt aber meines Erachtens nach wie vor anhaltendes, sehr nachsichtig gezeichnetes Bild der österreichischen Verantwortung im Ausland – zumindest in den Niederlanden.

Julia Walder
leistete Gedenkdienst im Herinneringscentrum Kamp
Westerbork 2004/2005

¹ www.doew.at/projekte/holocaust/shoah/flucht/nl.html

Impressum

Medieninhaber: GEDENKDIENTST –
Zivilersatzdienst – Holocaust-Education –
Europäischer Freiwilligendienst, A-1010 Wien,
Rabensteig 3/18, tel +43 1 581 04 90 fax dw -90,
office@gedenkdiensat.at, ERSTE Bank, BLZ 20111,
Kto. 28868564800, DVR 003506,
Obmann: Florian Wenninger
Kassier: Ulrich Kopetzki
Schriftführer: Matthäus Rest

Jede weitere Veröffentlichung bedarf der Zustimmung der AutorInnen.
MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:
Till Hilmar, Johann Kirchknopf, Peter Lamdorfer,
Michal Levertov, Matthäus Rest, Philipp Rohrbach,
Julien Then, Konstantin Wacker, Julia Walder,
Florian Wenninger
Redaktion: Klaus Kienesberger
Layout: Harald Mahrer

Impressum: Verleger/Herausgeber/Hersteller:
GEDENKDIENTST – Zivilersatzdienst – Holocaust-
Education – Europäischer Freiwilligendienst
A-1010 Wien, Rabensteig 3/18,
tel & fax +43 1 581 04 90
Druck: behamdruck 2.0, Engelhartzell,
Erscheinungsort: Wien,
Auflage: 2.500, Preis: € 0,75

Frankreichs Blick auf Österreich

Ein Kommentar

Zwischen Wien und Paris liegen gut 1.200 Kilometer Luftlinie. Jahrhundertalte historische Zwiste und Fehden erstrecken sich über diese Distanz: um den Thron Kontinentaleuropas wurde gefochten, Machtansprüche großbrüstig eingeklagt und um die Kulturhauptstadt wetteifert. Selten war man sich einig, allein Louis XVI. war den Wiener Herren lieber als ein marodierender Revolutionspulk. Dann kam Napoleon, die Monarchie hielt stand. Sie fand sich kurzweilig im Zwist mit Preußen wieder, doch schon bald darauf einte der Hass auf Frankreich die Gemüter. Man spuckte allerlei wohlklingende Worte von Waffenbrüdern und Treueeid und raste berauscht der Katastrophe entgegen. An ihr ging der Vielvölkerstaat zugrunde.

Das Land siechte vor sich hin und nicht nur dumpfe Geister drängten „heim ins Reich“. Österreich selbst fiel es schwer, sich zu schätzen, war doch der alte Glanz dahin. Nun, zu dieser Zeit etwa musste auch das kollektive Interesse Frankreichs an Österreich eingefroren sein. Der Monarchie-Romantik wird gemeinsam gehuldigt, man schunkelt sozusagen versöhnlich im Dreiviertel-Takt und gibt sich ein Stelldichein im Widerhall vergangener Gloria.

Das Bild Österreichs in Frankreich vereint in sich große Liebe an Kultur und Landschaft mit unausgegorener, gar minimaler historischer Kenntnis. Dieser Widerspruch, und das scheint mir das Verdienst eines beinahe wütend-hedonistischen Geschichtsverschleißes nach 1945 zu sein, erstreckt sich gleich einer potemkinschen Fassade entlang einer ernüchternden Realität.

Franzosen wissen, grob gesprochen, wenig über das Österreich der letzten Jahrzehnte. Kurt Waldheim ist ein Begriff; indes kann die Diskussion um seine Person und deren polarisierende Wirkung nur schwerlich in einen Kontext gekleidet werden. Man kennt Jörg Haider, doch nicht selten scheint sich sein politischer Werdegang bis zum Bundeskanzler oder -präsidenten fortgesponnen zu haben.

Die Fälle von Natascha Kampusch und Josef F. bewegten im vergangenen Jahr auch Frankreich. Mit deren Aufdeckung vollzog sich, und diesen Eindruck gewann ich vielerorts, ein flüchtiger Paradigmenwechsel. So schien es kurzzeitig, als hätte man sich in der unversehrten Alpenidylle geirrt und wäre mit heiterem Mummenschanz zum Besten gehalten worden. Viel ist freilich nicht darauf zu geben – auch Frankreich gefällt Österreich wohlgekleidet besser.

Julien Then

leistete 2007/2008 Gedenkdienst am Maison de la culture Yiddish

„Ob Österreich darauf Wert legt oder nicht“ Wie US-EmigrantInnen Österreich sehen . . .

Im Juni 2008 interviewten wir in einem gemeinsamen Projekt unserer Gedenkdienststellen zehn EmigrantInnen aus Österreich, die in Washington, DC und Umgebung leben. Bei diesen Interviews wurden die EmigrantInnen auch nach ihrem Österreich-Bild befragt. Zwei davon wollen wir hier vorstellen.

George Czuczka

George Czuczka wurde 1925 in Wien geboren. Ab Anfang der 1930er-Jahre lebte die Familie im Karl-Marx-Hof in Wien Heiligenstadt, wo sie die Februartage von 1934 miterlebte. Georges Eltern waren Sozialisten und beteiligten sich am Widerstand gegen die austrofaschistische Diktatur. Nach dem „Anschluss“ verhaftete die Polizei den Vater und hielt ihn ein Jahr in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald fest. 1939 konnte die Familie in die USA emigrieren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte George Czuczka nach Europa zurück, wo er für diverse Entnazifizierungskommissionen arbeitete sowie an den Kriegsverbrecherprozessen in Dachau teilnahm. Von 1951 bis 1975 war er Redakteur bei der Stimme Amerikas und anschließend im amerikanischen Foreign Service sowie amerikanischer Presseattaché in Wien.

Befragt nach seinem Verhältnis zu Österreich erzählte uns George Czuczka: „Na ja - ich hab mir die österreichische Staatsbürgerschaft wiedergeholt. (...) Sag ma mal so: Ich habe meinen Frieden mit Österreich geschlossen, ob Österreich Wert darauf legt oder nicht. Ich war ja fünf Jahre lang in Österreich. Als Presseattache an der Botschaft in Wien. Das war ja eine ganz andere Zeit in den späten 60er-Jahren. Und die Tätergeneration – whatever that means – und die Tätergeneration war noch da. (...) Wir waren (dann) längere Zeit nicht mehr in Österreich und waren dann überrascht, dass sich Wien ganz schön verändert hatte. Zumindest im Gegensatz zu den 50er- und 60er Jahren (...) Aber jetzt, in den letzten fünf bis zehn Jahren, da hat es sich wirklich geändert (...).“ Über die ÖsterreicherInnen sagt George Czuczka: „Ich gehe nicht with a chip on my shoulder nach Österreich, wie es viele taten und immer noch tun und die alle Österreicher in einen Topf werfen – denn ich weiß es aus meinen eigenen Erfahrungen, aus meinem eigenen Leben – dass es nie so war (...).“

Mit der Kollektivschuldthese scheint George Czuczka also nicht viel anfangen zu können. Obwohl er sich im Klaren ist, dass die Nationalsozialisten in Österreich einen hohen Grad an Unterstützung hatten, argumentiert er in den Kernbereichen seiner Ausführungen niemals in nationalen Kategorien. Dies scheint übrigens auf die meisten EmigrantInnen zuzutreffen, die sozialistisch sozialisiert wurden.

Helma Goldmark

Zweifellos ist das Österreichbild der interviewten EmigrantInnen aber auch von anderen Einflüssen geprägt, wie die persönlichen Erfahrungen Helma Goldmarks mit ausländischen Faschisten zeigen. 1926 in Graz geboren bekam sie zunächst den österreichischen Antisemitismus und die illegalen österreichischen Nazis mit. Obwohl SA-Männer ihrem Vater während des Novemberpogroms 1938 beide Beine gebrochen und die Zähne ausgeschlagen hatten, sodass man ihn „ihn nicht erkannt“ hat, spielte sich die wohl prägendste Tragödie gut drei Jahre später ab:

Im Februar wurde ihr Vater – die Mutter verstarb bereits 1937 – von Zagreb, wohin Helma und ihr Vater geflüchtet waren, nach Jasenovac deportiert, wo er starb. Ihr Hass richtet sich auch am deutlichsten gegen die kroatischen Faschisten, die Ustascha: „Die Ustascha in Kroatien warn viel inhumaner denn woimmer ich war. Das warn Tiere. Das, buchstäblich Tiere.“

Gegen Graz hat sie nicht diesen Hass „oder gegen die Leute; die Leute die jetzt dort sind ham ja nichts zu tun gehabt mit dem. Naja, es is, es war natürlich, ich kann nicht sagen dass ich keine Gefühle der Unrichtigkeit habe, aber ich halte es nicht gegen die Stadt. (...) Das is nicht, dass ich verbittert bin, ich bin nicht verbittert.“

1942 rettete sich Helma nach Italien von wo sie im Juli 1947 in die USA auswanderte. Von dort beantragt sie derzeit die österreichische Staatsbürgerschaft. „Ich möchte gern noch einmal nach Österreich fahren. Ich hab das Grab meiner Mutter dort.“

Es scheint uns, dass politische Sozialisation und persönliche Erlebnisse zwei Pole sind, welche massiv zur Entwicklung des Österreich-Bildes beitragen. Ob und in welchem Ausmaß die politische Sozialisierung (zum Beispiel durch das Denken in Klassengegensätzen) zu dieser Sichtweise beiträgt, wird durch die Durchführung und Auswertung weiterer Interviews zu überprüfen sein.

Philipp Rohrbach

leistete 2007/2008 Gedenkdienst am Leo Baeck Institute in New York.

Konstantin Wacker

leistete 2007/2008 Gedenkdienst am United States Holocaust Memorial Museum in Washington, DC.

Die Interviews können auf der Homepage des Leo Baeck Institutes (www.lbi.org) angehört werden.



Foto: Spanische Hofreitschule

**Denken, mitreden,
mitgestalten,
handeln!**



GRÜNE AKADEMIE
www.gruene-akademie.at

Veranstaltungen, Seminare,
Workshops, Exkursionen, politische
Bildungsreisen, Publikationen

8010 Graz, Paulustorgasse 3/1
Tel.: 0316-822557
Fax: 0316-822557-14
E-Mail: info@gruene-akademie.at
www.gruene-akademie.at

„Das erste Opfer“ Die „österreichische Nationalausstellung“ in Auschwitz

Schon das Titelbild der von der Republik Österreich gestalteten „Nationalausstellung“ in Auschwitz führt zu Irritationen: Da wird eine rot-weiß-rot eingefärbte österreichische Landkarte von Soldatenstiefeln niedergetrampelt, und links daneben prangt der programmatische Titel: „Österreich – Erstes Opfer des Nationalsozialismus“. Das Foto kann unter www.gedenkdienst.at abgerufen werden.

Das „Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau“ zeigt neben einer allgemeinen Ausstellung mehrere so genannte „Nationalausstellungen“ jener Länder, welche Opfer in Auschwitz zu beklagen hatten. Diese wurden meist im Auftrag der zuständigen Ministerien unter der Mitwirkung von Überlebenden gestaltet und stellten das Leiden der Häftlinge aus dem eigenen Land in den Mittelpunkt. In diesem Sinne erfüllen die „Nationalausstellungen“ auch die Funktion eines „Gedenkraumes“ für BesucherInnen aus dem jeweiligen Land. Diese Verbindung von historischer Information und Gedenken macht die „Länderausstellungen“ zu Orten der Sinnstiftung, zu Darstellungen des Selbstbildes in Bezug auf ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus.

Die österreichische Ausstellung wurde 1978 anlässlich des 40. Jahrestages des „Anschlusses“ eröffnet und ist ganz im Sinne der damaligen Geschichtsauffassung gestaltet. Sie erzählt die Geschichte der politischen Wirren der Ersten Republik, der Errichtung des „Ständestaates“, des „Anschlusses“ Österreichs an Deutschland und – besonders prominent vertreten – jene des Widerstandes der unterschiedlichen politischen Richtungen. Kaum erwähnt werden die Begeisterung vieler ÖsterreicherInnen über den „Anschluss“, die rege Beteiligung weiterer Teile der Bevölkerung an der Demütigung und Enteignung der jüdischen Bevölkerung und die steilen Karrieren, die viele Österreicher im Vernichtungssystem des Nationalsozialismus ge-

macht haben. Österreich war demnach das erste Opfer des Nationalsozialismus. Dieser die gesamte Nation umfassende Opferstatus wird gegen Ende der Ausstellung noch einmal auf den Punkt gebracht. Auf einer Glastafel vor dem symbolbeladenen Bild des brennenden Stephansdoms werden als österreichische Opfer des Nationalsozialismus die WiderstandskämpferInnen und jene ÖsterreicherInnen, die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft ermordet wurden, angeführt, aber ebenso die nicht aus dem Krieg heimgekehrten österreichischen Wehrmachtssoldaten sowie die zivilen Opfer des Krieges.

Nun ist das in dieser Ausstellung repräsentierte Geschichtsbild ausgehend von der „Waldheim-Affäre“ viel diskutiert, kritisiert und mittlerweile weitgehend verworfen worden. Nicht nur das österreichische Geschichtsbild hat sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts grundlegend verändert. Auch in vielen anderen europäischen Staaten zerbrachen Nachkriegsmythen, die seit 1945 die Diskurse, Bilder, Symbole und Rituale der Erinnerung an Krieg, Nationalsozialismus und Holocaust bestimmt hatten. Deshalb wurde ein Großteil der „Länderausstellungen“ in den letzten Jahren neu gestaltet. Nur zwei Ausstellungen sind noch im „Originalzustand“: Die derzeit geschlossene Ausstellung des nicht mehr existierenden Staates Jugoslawien – und die österreichische.

Viele Menschen, die die österreichische Ausstellung in Auschwitz kennen, weisen immer wieder auf die Notwendigkeit einer Neugestaltung hin. Auch Gedenkdienstleistende haben immer wieder versucht, Kontakt zu öffentlichen Stellen aufzubauen und sich für eine Neugestaltung einzusetzen. Seit 2005 gibt es zumindest eine Tafel, die auf die „einseitige Sicht“ der Ausstellung und auf einen „Perspektivwechsel im Umgang mit der NS-Vergangenheit“ hinweist. Im Juni 2008 präsentierte eine ExpertInnenkom-

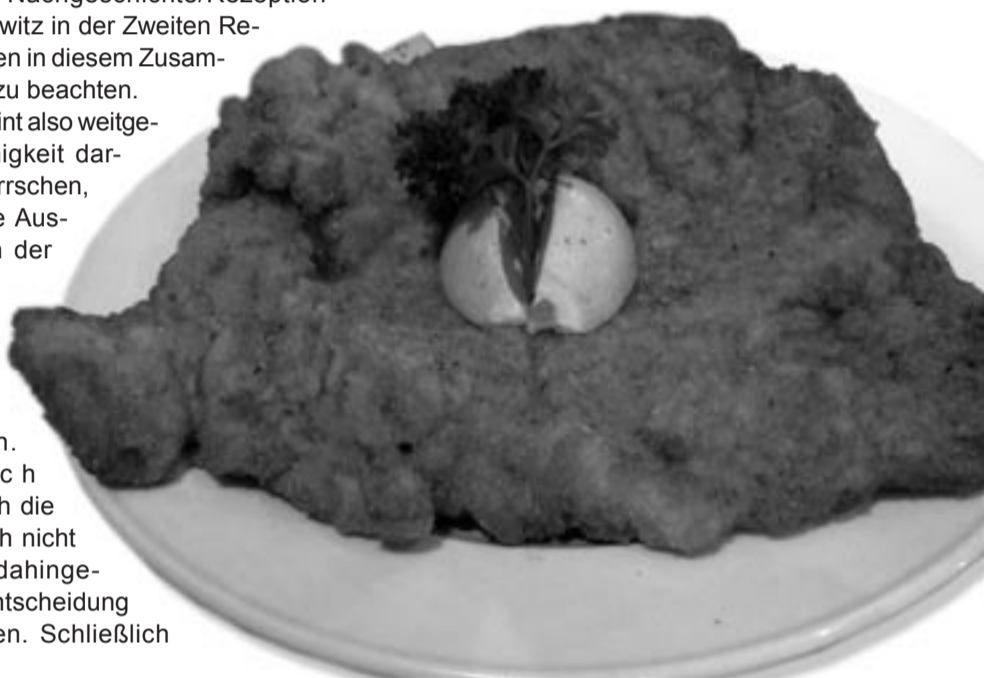
mission im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands einen Bericht, der eine dringende Änderung dieser Ausstellung fordert (www.doew.at). Vor allem die „vielfältigen Bezugspunkte zwischen Auschwitz und Österreich – ÖsterreicherInnen als Verfolgte, im Widerstand, als TäterInnen und Bystanders sowie die Nachgeschichte/Rezeption von Auschwitz in der Zweiten Republik“ seien in diesem Zusammenhang zu beachten.

Es scheint also weitgehende Einigkeit darüber zu herrschen, dass diese Ausstellung in der besten Form nicht weiter bestehen kann. Dennoch konnte sich die Politik noch nicht zu einer dahingehenden Entscheidung durchringen. Schließlich

ist Auschwitz weit weg – zumindest auf der geistigen Landkarte.

Peter Larndorfer

leistete 2001/2002 Gedenkdienst in der internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz. Seit 2003 Studium der Geschichte in Wien.



WWW.SIL.AT // TELEFON 059944

SILVER SERVER
INTERNET & NETWORK SOLUTIONS

Gedenkdienst 2009/10 – jetzt bewerben!

Bis Mitte Dezember besteht noch die Möglichkeit, sich für den Gedenkdienst von August 2009 bis August 2010 zu bewerben. 18 Einsatzstellen in Europa, Israel, den USA und Argentinien werden diesmal angeboten, wobei die Stellen in New York, Buenos Aires, Jerusalem, Tel Aviv und Prag doppelt besetzt werden. Seit heuer befinden sich zwei neue Stellen im Gedenkdienst-Programm: Das Ghetto-KämpferInnenmuseum in Akko (Israel) befasst sich mit der Weitergabe des Vermächtnisses des Holocausts an die kommenden, jüngeren Generationen. Die Scuola di Pace in Marzaboto (Italien) nimmt ein im Herbst 1944 durch deutsche Einheiten vor Ort verübtes Massaker an ZivilistInnen zum Ausgangspunkt einer Beschäftigung mit unterschiedlichen Formen der Erinnerung als Voraussetzung eines gewaltfreien Miteinanders.

- ▶ Wie bereits im Vorjahr können sich auch heuer nicht nur zivildienstpflichtige Männer bis 28 Jahre bewerben, sondern auch Frauen.
- ▶ Genauere Informationen über die Einsatzstellen und die Bewerbungsfomalitäten finden sich unter www.gedenkdienst.at
- ▶ Das Auswahlseminar für den Jahrgang 2009/2010 wird von 19. bis 21. Dezember stattfinden.

vor.gelesen | rezensionen

Erinnern, Lernen, Gedenken

Perspektiven der Gedenkstättenpädagogik

Werner Nickolai, Micha Brumlik (Hrsg.), Lambertus Verlag, Freiburg im Breisgau 2007

Die deutsche Erinnerungs- und Gedenkstättenpädagogik vermag immer wieder zu überraschen. Mit Jürgen Klinsmann den Vater des vielstrapazierten deutschen Fußball-„Sommermärchens“ im Jahr 2006 zu einem Buchbeitrag über Gedenkstättenpädagogik einzuladen, zeugt von (positiver) Frechheit und lässt gelernte ÖsterreicherInnen mit der Erkenntnis zurück: Bei uns würd' es so etwas nicht spielen. Den Wert der Gedenkstättenpädagogik in der Mitte der Gesellschaft zu verankern und dafür positive Vorbilder zu finden, stellt nicht nur das Geschick der HerausgeberInnen Werner Nickolai und Micha Brumlik unter Beweis, sondern unterstreicht auch einen gänzlich anderen Stellenwert des Instruments Gedenkstättenpädagogik im Nachbarland. Damit sind die Stärken dieser Publikation auch schon umrissen: Die AutorInnen stammen nicht (nur) aus dem einschlägigen Eck, sondern kommen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Denn in dem schmalen Büchlein geht es nicht darum, die neuesten päd-

agogischen Ansätze zu diskutieren, sondern vielmehr den Wert von Erinnerungs- und Gedenkarbeit an Gedenkstätten zu verdeutlichen. Der Publikation geht es darum, das Instrument an sich in die Welt zu tragen.

Umso positiver ist der Mut zu bewerten, über Grenzen zu denken und diese auch mitunter zu überschreiten. Mag sein, dass manche/r WissenschaftlerIn ob der etwas dünn gesäten pädagogisch-didaktischen Aufsätze die Nase rümpfen mag und dass manche der vorgestellten Ansätze zumindest diskutierenswert sind: Eine breite Offensive der Gedenkstättenarbeit täte auch der hiesigen Gesellschaft ganz gut. Man darf gespannt sein, wer zuerst bei Hickersberger oder Prohaska anklopft...

Klaus Kienesberger

Zwischen Mutterkreuz und Gaskammer

Täterinnen und Mitläuferinnen oder Widerstand und Verfolgung?

Andreas Baumgartner, Ingrid Bauz, Jean-Marie Winkler (Hrsg.), edition Mauthausen, Wien 2008

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis des Symposiums

„Frauen und Mädchen als Häftlinge des KZ Mauthausen“ an der Universität in Linz im Jahr 2006. Die Zielgruppe des Sammelbands ist nicht primär die akademische Fachwelt, obgleich akademische Standards gewahrt werden. Aus den unterschiedlichen Perspektiven und mittels verschiedener Methoden beleuchten Fachleute des jeweiligen Gebiets das Leben und Handeln von Frauen im und um das KZ-Mauthausen. Themen wie das Frauen-KZ Mauthausen, Frauen im Widerstand, sexuelle Ausbeutung und sexuelle Gewalt, die Rolle von Täterinnen, das Leben nach der Befreiung, aber auch Randthemen wie Schwangerschaft und Mutterschaft während der Verfolgung und weibliche Homosexualität während der NS-Zeit werden behandelt. Aufbereitet für ein Laienpublikum bringen die wenigsten Artikel neue, oder gar bahnbrechende Erkenntnisse, gewährleisten jedoch einen einführenden Überblick in den aktuellen Forschungsstand. Durch seinen innovativen Ansatz und sicher auch weil es sich dabei um „work in progress“ handelt, ist der Beitrag von Andreas Baumgartner über „Die Wahrnehmung der KZ in der Lokalbevölkerung – eine hervorstechende Ausnahme, zumal er durch oral-history-Interviews, die er mit ZeitzeugInnen aus der Umgebung des damaligen KZ geführt hatte, versucht, die Einbettung des Konzentrationslagers in die damalige Gesellschaft zu erschließen – und zwar mit einem Fokus auf geschlechterspezifische Wahrnehmung. Methodisch wie auch thematisch stellt dieser Sammelband somit eine gelun-

gene Einstiegsliteratur in verschiedene Themenfelder der Frauenforschung zum Nationalsozialismus dar.

Johann Kirchknopf

1938. Auftakt zur Shoah in Österreich

Orte – Bilder – Erinnerungen

Dieter J. Hecht, Eleonore Lappin, Michaela Raggam-Blesch, Lisa Rettl, Heidemarie Uhl (Hrsg.), Milena Verlag, Wien 2008

Unter Leitung von Heidemarie Uhl führt die Österreichische Akademie der Wissenschaften aus Anlass des Gedenkjahres 2008 das Projekt „Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien“ durch, wodurch Vertreibung, Verfolgung und Ermordung österreichischer Jüdinnen und Juden sichtbar gemacht werden. Ausgangspunkte der Untersuchung waren aber nicht primär Denkmäler als Manifestationen kollektiver Erinnerung, sondern persönliche Erinnerungen und die damit verbundenen Orte. Nicht die Meistererzählung von Österreich als „erstem Opfer“ des NS-Terrors, sondern die Perspektive der Opfer sollte die Ereignisse des Anschlussjahres wiedergeben. Auch die aus die-

21.–22. November 2008: GEDENKDIENTST-Tagung

Geschlecht und Erinnerung Weiblichkeitsbilder in der Erinnerung an das Dritte Reich

Unter dem Titel „Geschlecht und Erinnerung“ veranstalten der Verein GEDENKDIENTST und die Österreichische HochschülerInnenschaft am 21. und 22. November dieses Jahres eine internationale wissenschaftliche Tagung an der Universität Wien.

Seit den 1980er-Jahren widmet sich die Geschichtswissenschaft geschlechtsspezifischen Untersuchungen der Zeit des Nationalsozialismus. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse über die Geschlechterverhältnisse werden in der Öffentlichkeit kaum präsentiert und noch weniger diskutiert. Der Verein GEDENKDIENTST und die Österreichische HochschülerInnenschaft nehmen das Gedenkjahr 2008 zum Anlass, um im Rahmen einer internationalen wissenschaftlichen Tagung der Öffentlichkeit einen Einblick in den aktuellen Forschungsstand zu vermitteln und den Blick für geschlechterspezifische Ungleichheiten in der Erinnerungskultur zu schärfen.

Am ersten Tag hält Sigrid Jacobeit die Keynote Lecture zum Thema „Täter, Opfer, Heldinnen im kollektiven Gedächtnis zum Nationalsozialismus“. Anschließend folgt eine Podiumsdiskussion zu „Dis/Kontinuitäten nationalsozialistischer

Geschlechterbilder“. Unter der Moderation von Johanna Gehmacher werden sich Brigitte Bailer-Galanda, Wolfgang Wippermann, Terezija Stoisits und Ruth Beckermann zu diesem Thema austauschen.

Der zweite Tag widmet sich im ersten Part den Fakten nationalsozialistischer Geschlechterpolitik unter dem Titel „Geschlechterstereotype im kollektiven Gedächtnis zum Nationalsozialismus“. Vorträge dazu halten Elizabeth Harvey, Gabriele Czarnowski und Irene Leitner. Der zweite Teil behandelt die Thematik „Frauenbilder in der Volksgemeinschaft“. Hier referieren Helga Amesberger und Claudia Kuretsidis-Haider. Zum Abschluss folgt eine Annäherung an „Kontinuitäten und Brüche in den Frauenbildern nach 1945“ mit Beiträgen von Silvia Köchl und Kerstin Lercher sowie Wolfgang Wippermann.

Der Besuch der Tagung ist selbstverständlich gratis. Alle Infos zur Tagung finden Sie unter www.gedenkdienst.at.

vor.gelesen | rezensionen



sem Projekt hervorgegangene Broschüre „1938. Auftakt zur Shoah in Österreich“ basiert größtenteils auf autobiographischen Quellen, die durch reichhaltiges Bildmaterial ergänzt werden. Herausgegeben wurde die Broschüre von namhaften ZeithistorikerInnen, die vor allem die ZeitzeugInnen zu Wort kommen lassen und sich darauf beschränken, in groben Zügen den historischen Rahmen zu zeichnen. Bereits die Gestaltung des Umschlages verdeutlicht die sorgfältige Konzipierung dieses handlichen Kompendiums. „Souvenir Wien 1938“ von der New Yorker Künstlerin Melissa Gould – selbst Tochter von Opfern der Nazis – symbolisiert eindrucksvoll die Intention der HerausgeberInnen, nämlich persönliche Erinnerungsstücke in den Raum zu stellen und durch künstlerische Gestaltung ihre Verwobenheit mit dem Heute sichtbar zu machen. Bleibt nur zu wünschen, dass diese an vielen öffentlichen Einrichtungen verteilte, sehr gelungene Broschüre auch von vielen gelesen wird.

Johann Kirchknopf

Der Holocaust

Judenverfolgung und Holocaust

Alexander Brakel, be.bra verlag, Berlin-Brandenburg 2008

Auf nur 180 Seiten bietet der junge deutsche Historiker Alexander Brakel eine sehr kompakte und doch umfassende Einführung in die Geschichte der Vernichtung der Juden und Jüdinnen Europas. In klar gegliederten Kapiteln zeichnet er die schrittweise Radikalisierung der antijüdischen Maßnahmen von 1933 bis 1944 chronologisch nach. Bemerkenswert ist dabei, wie gut lesbar sein Text bleibt, ohne auf der anderen Seite die Komplexität des Themas zu trivialisieren. Brakels Fokus liegt dabei klar auf der Perspektive der TäterInnen. „Daraus spricht keine Ignoranz gegenüber den Opfern, sondern die Überzeugung,

dass auf diese Weise die Ursachen und Voraussetzungen für den Mord an sechs Millionen Menschen am besten darstellbar sind“, wie er in seinem Vorwort anmerkt. Durch exemplarische Fälle zeigt er den LeserInnen, dass die Führungsebene des Reichssicherheitshauptamts selten durch explizite Befehle klare Verhältnisse schuf, sondern es oft an den subalternen Befehlsempfängern lag, eigenmächtig Realitäten zu schaffen. Immer wieder legt er auch die Verstrickung der Wehrmacht in die Vernichtung offen und widmet sich abschließend der Frage, was die deutsche Bevölkerung vom Massenmord im Osten wusste. Einige kleine Fehler (so wird in einer Bildunterschrift das Lagertor von Groß-Rosen zu dem von Auschwitz oder die dortigen Häftlingstätowierungen sind vom linken Unterarm fälschlicherweise auf den Oberarm verrutscht) scheinen mehr einem etwas schlampigen Lektorat geschuldet als der Unwissenheit des Autors.

Brakels Buch eignet sich somit hervorragend sowohl als Orientierung für interessierte Laien als auch als kompaktes Nachschlagewerk für Fachleute.

Matthäus Rest

Der österreichische Widerstand

1938-1945

Wolfgang Neugebauer, Edition Steinbauer, Wien 2008

Sagen wir es gerade raus: Das Buch war längst überfällig. Seit Jahrzehnten ist Wolfgang Neugebauer, ehemaliger Leiter des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands (DÖW) unbestritten einer der wichtigsten Widerstandsforscher hierzulande und hat wesentlich dazu beigetragen, die verengte Sichtweise auf widerständiges Handeln zu erweitern. Trotzdem ist es ihm – wie er selbst im Vorwort erwähnt – lange Jahre nicht gelungen, seine Forschungen in einer Überblicksdarstellung zusammenzufassen. Auch im vorliegenden Buch muss Neugebauer Abstriche machen, die Darstellung der österreichischen Widerstandsbestrebungen auf die Jahre 1938 bis 1945 beschränken und somit die spannenden Jahre 1933 bis 1938 ausblenden. Nichtsdestotrotz ist es bereits im Erscheinungsjahr ein Standardwerk, weil es Neugebauer gelingt, kompakte, schlüssige und ausgewogene Überblicksdarstellungen zu den wichtigsten Widerstandsgruppierungen zu geben und diese anschließend durch ausgewählte Einzelbeispiele zu vertiefen. Eingebettet ist die Darstellung der verschiedenen Ausprägungen organisierten und nicht-organisierten Widerstehens in eine Übersicht des nationalsozialistischen Repressionsapparats und die Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich.

Da speziell die Geschichte des österreichischen Widerstands im Gedenkjahr 2008 angesichts der Opfer- und TäterInnendiskurse etwas unterzugehen scheint, ist das Erscheinen dieses Buches als besonders positiv zu werten und der Erwerb ausdrücklich zu empfehlen!

Klaus Kienesberger

Jahrbuch 2008

Antisemitismus

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (Hrsg.), Lit Verlag, Wien 2008

Das diesjährige Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes behandelt das Thema Antisemitismus. Die AutorInnen nähern sich dem Thema auf unterschiedliche Weise an und beleuchten Funktionen und Wirkungsweisen des Antisemitismus und seine historischen und aktuellen Ausprägungen.

Eine Frage wird in nahezu allen Beiträgen gestellt: die nach der Kontinuität und den Brüchen antisemitischer Diskurse: „Gibt es einen neuen Antisemitismus

- oder nur neue Antisemiten?“ lautet etwa der Titel des Beitrages des Historikers Frank Stern. Er beschreibt den Antisemitismus als „kulturellen Kitt“, dessen Ausformungen sich immer wieder erneuern und sich veränderlichen gesellschaftlichen Bedingungen anpassen. Elisabeth Klamper zeigt in ihrem Beitrag die Kontinuität des religiös argumentierten Antisemitismus am Beispiel längst überwunden geglaubter Vorstellungen. Eine andere Art von Kontinuität zeigt Andreas Peham in seiner psychoanalytisch orientierten Kritik am Antisemitismus. Seine Analyse beschreibt den Antisemitismus als Externalisierung eigener Ängste und Schwächen und die Projektion dieser auf „die Juden“ zur Stärkung des eigenen Ichs. Im anschließenden Beitrag zeigt Karin Stöger Parallelen und Verschlingungen zwischen antisemitischen und antifeministischen Imaginationen auf.

Weitere Beiträge behandeln die Rolle des postnationalen Selbstbildes Europas für das Verhältnis zu Israel, die viel diskutierte Frage nach dem Verhältnis zwischen Antisemitismus und Islam und bieten einen Überblick über die empirische Antisemitismusforschung in Österreich und Anregungen für eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der Schule.

Peter Larndorfer



GEDENKDIENTST

Zivilersatzdienst - Holocaust-Education - Europäischer Freiwilligendienst

No 3/08

Oktober 2008

Unterwegs mit dem GEDENKDIENTST Das neue GEDENKDIENTST-Angebot: *erinnerungsorte erschließen*

63 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus stehen wir vor einer Zäsur in der Erinnerungs- und Gedenkarbeit: Der Holocaust verschwindet langsam aber unaufhaltsam aus dem Erfahrungsgedächtnis. Umso wichtiger ist es, über verschiedene Maßnahmen sicherzustellen, dass nachwachsende Generationen – mittlerweile die vierte – über den Holocaust und den Nationalsozialismus Bescheid wissen und historische mit gegenwärtigen Erfahrungen verknüpfen können.

erinnerungsorte erschließen bietet Studienfahrten an

Der Verein GEDENKDIENTST hat mit Unterstützung des Nationalfonds der Republik Österreich, des Zukunftsfonds und der Stadt Wien das Projekt *erinnerungsorte erschließen* ins Leben gerufen, um zu verhindern, dass die Erinnerung an den Holocaust in weite, unwiederbringliche Ferne rückt. Dabei handelt es sich um eine wertvolle Erweiterung der schulischen und außerschulischen Holocaust-Education. Das Kernstück des Projekts sieht vor, ein Studienfahrten-Service einzurichten, das jungen Menschen und MultiplikatorInnen aus der Kinder-, Jugend- und Bildungsarbeit Studien- und Lertage in verschiedenen west-, mittel- und osteuropäischen Ländern ermöglicht. Im Fokus steht der nachhaltige und zukunftsorientierte Umgang mit Geschichte und gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen. Denn Studienfahrten gelten als erinnerungspädagogische Methode, die eine gute Ergänzung zu den üblicherweise verwendeten Ansätzen der Erinnerungs- und Gedenkarbeit bietet. Die Vorteile liegen auf der Hand:

- Das Lernen findet nicht im klassisch-schulischen Kontext statt und schafft damit neue Lernsituationen.
- Die Reisen an verschiedene Erinnerungs- und Gedenkort ermöglichen es, unterschiedliche Gedenk- und Erinnerungskonzepte kennenzulernen. Die Mitreisenden können bewusst an diesen Erinnerungskulturen teilhaben.
- Im Zuge von Studienreisen können verschiedene Lern- und Vermittlungskonzepte angewendet und erprobt werden.

Im Unterschied zu anderen Studienfahrten-Angeboten werden die Rei-



Foto: Matthias Rest

sen von den ExpertInnen des Vereins GEDENKDIENTST maßgeschneidert, d.h., die Programme werden den Bedürfnissen der Reisegruppen angepasst. „Standardprogramme“, die „durchlaufen“ werden, gibt es nicht. Der Verein GEDENKDIENTST arbeitet auch ständig daran, neue Destinationen zu erschließen: So wurde heuer erstmals mit großem Erfolg eine fünftägige Fahrt nach Reggio Emilia auf den Spuren der italienischen „Resistenza“ durchgeführt.

erinnerungsorte erschließen entwickelt Vermittlungskonzepte

Die zweite Schiene des Projekts konzentriert sich darauf, das Konzept von Studienfahrten als Vermittlungsmethode zu erforschen, zu adaptieren und zu erweitern. In erster Linie geht es darum, die gegenwärtig angewendeten pädagogischen und didaktischen Konzepte in der Erinnerungs- und Gedenkarbeit zu erheben, sie in vergleichender Perspektive zu analysieren und daraus Konzepte

zu gewinnen, welche die Vermittlungsarbeit über Studienfahrten auf den neuesten wissenschaftlichen und praktischen Stand heben. Diese Weiterentwicklungen werden im Jahr 2010 auf einer internationalen Tagung in Fachkreisen zur Diskussion gestellt.

Die ersten Schritte für die Umsetzung dieses Projekts wurden bereits gesetzt: Im Zuge einer Lehrveranstaltung am Institut für Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien wurden die Vermittlungskonzepte der wichtigsten österreichischen Gedenkstätten und Erinnerungsorte analysiert. Dieses Kooperationsprojekt wird auch im laufenden Semester weitergeführt.

erinnerungsorte erschließen bildet junge Menschen aus

Das dritte Kernstück des Projekts ist die Ausbildung von Studienfahrten-Guides. Konkret wird in enger Zusammenarbeit mit verschiedenen Fachorganisationen ein Pool an MitarbeiterInnen aufgebaut, die fachlich und organisatorisch

ausgebildet werden, um künftig Studienreisen begleiten zu können. Der Pool wird 20 Personen umfassen und Menschen aus der Erwachsenenbildung, der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit sowie ehemalige Gedenkdiener einbeziehen. Erste vorbereitende Ausbildungsschritte wurden bereits getätigt, die Ausbildung beginnt im Frühjahr 2009. Zum Einsatz kommt auch ein spezifisch entwickeltes Wissenssicherungs-Modul.

erinnerungsorte erschließen bietet Service

Wenn Sie für Ihre Organisation eine auf Ihre Bedürfnisse abgestimmte Studienfahrt durchführen wollen, wenn Sie sich dafür interessieren, in unserem Guide-Pool mitzuarbeiten, kontaktieren Sie bitte Projektleiter Klaus Kienesberger unter der Telefonnummer +43 1 5810490 oder per E-Mail: klaus.kienesberger@gedenkdienst.or.at

Mit freundlicher Unterstützung durch:



Zukunftsfonds

der Republik Österreich



Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus

GEDENKDIENTST
A-1010 Wien, Rabensteig 3/18
tel +43 1 581 04 90
fax +43 1 581 04 90 90
office@gedenkdienst.at
www.gedenkdienst.at

Kontaktadresse